

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

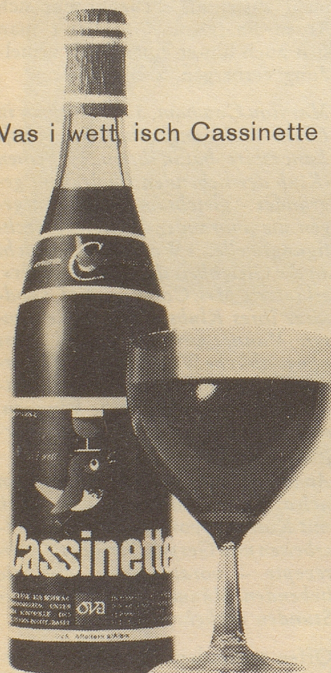


Die Welt wird kleiner,

je schneller die Flugzeuge werden. Ein paar Stunden und man ist in New York. Allerdings: zum Flugplatz hinaus braucht es auch schon bald ein paar Stunden. Dafür kann man in der City bald am schönsten spazieren gehen, so an einem schönen Frühlings-Sonntag. Und an der Zürcher Bahnhofstraße Schaufenster bewundern. Und eines der schönsten ist immer im Nr. 31 bei Vidal, wo die herrlichen Orientteppiche ausgestellt sind.

Abonnieren Sie den Nebi

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

0730 Gatten mit sanftem Kuß auf Stirne wecken. Falls er bloß brummt statt aufwacht: zart streicheln; mit leiser Stimme dafür danken, daß Ernährer sich für Familie opfert und mitten in der Nacht aufsteht, um schnöden Mammon zu errackern. 0745 Kaffee einschenken und mit Thermometer prüfen, ob er geblasen werden muß (der Kaffee). Toast in vorgeschriebener Dicke streichen. Falls Mann trödelt: «Darling, ich würde dich ja liebend gerne den ganzen Tag für mich behalten, aber...» 0750 Abschiedskuß (nicht zu intim, wegen Gefahr, daß Gatte noch länger trödelt), mit seelenvollem Blick (den man am besten einer Airdale- oder Spanielhündin abguckt, die ihren Herrn ein Schinkenbrot auspacken sieht). Mittags...

Wir wollen den Faden von der kluborganisierten Gattinnenliebe nicht allzulang ausspinnen; es könnte einem darob übel werden. Also, was mich betrifft – aber es betrifft mich ja, Gott sei Dank, nicht: Meine Frau ist ein menschliches, ein nicht bloß weibliches Weib.

«Wir glauben nicht an die Gleichheit der Geschlechter», bekennen die klubmäßig liebenden Ehefrauen von Louth. Wir auch nicht. Wir teilen durchaus die Ansicht jener Zwischenruferin in einem Meeting von Londoner Suffragetten, welche die Rednerin unterbrach, die eben festgestellt hatte, daß ja die «difference» zwischen Mann und Frau «so little» sei. Das fidele Weibsbild rief laut: «God save the little difference!» und hatte die Lacher auf seiner Seite. Ja, die netten kleinen Unterschiede sollen uns erhalten bleiben. Waren sie denn überhaupt je gefährdet? Nein.

Uns Durchschnittsmänner lockt die Aussicht nicht, unsere ganze Freizeit auf dem Postament ehfraulicher Vergötterung verbringen zu müssen. Da würden uns Sterblichen die Beine steif, denn wir sind ja nicht trainierte Säulenheilige. Eine über vier Jahrzehnte hin in die Länge gezogene Hochzeitsreise? Brrr! Der Gedanke, uns in demonstrativ applizierter Liebe, öffentlich gezollter Dankbarkeit und vereinsmäßig organisierter Unterwürfigkeit suhlen zu müssen wie der Eber im Schlamm – nein, danke! Im jahrelang milde wehenden Zephir würde sich bald die Sehnsucht bemerkbar machen nach einem gelegentlichen netten Gewitter mit Donner, Blitz, reinigendem Regenguß – und neu aufleuchtender Sonne. Man kann sich doch nicht lebenslang von süßen Breilein der Anbetung, in Dankbarkeit kandierten Früchten der Liebe und seltschem Wackelpudding in Herzform ernähren, ohne sich rettungslos den Männermagen zu verstauchen – und nach rezenterer Kost Umschau zu halten.

Ich sehe schwarz für die fernere Zukunft der organisiert liebenden Frauen. Derer von Louth, meine ich. Aber nicht nur derer. Ich den-

ke auch an jene Schweizerinnen, die es fast als unsittliche Zumutung, als Attacke auf die weibliche Integrität erachten, wenn man ihnen einen Stimmzettel in die Hand drückt, mit dem sie einen Gemeinderat oder einen Pfarrer wählen, ein Altersheim bewilligen, eine Winterolympiade verhindern, die Vormundchaftsgesetze verbessern oder andern politischen Unfug treiben könnten. Der «Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht» könnte zusammen mit dem «Klub liebender Ehefrauen» Kondensationskerne echten Weibstums ins All schicken, auf daß die unweiblichen Weiber im ausgelösten Unwetter umkämen. Das Weltpräsidium übernehme dann wohl unsere kriegerische Ida im Wechsel mit der klubreglementiert liebenden Mrs. Cowham.

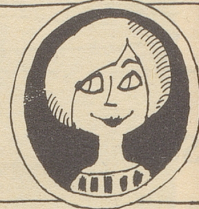
Meinerseits möchte ich bei der Dame Cowham gerne die «Ham» weg lassen, da mir der Arzt die Hamme verboten hat. Blicke die «Cow» – und diesem Rest möchte ich aus voller Ueberzeugung zustimmen. Besser könnte man's gar nicht sagen.

AbisZ

Gartenfreuden

«Es ist Zeit, unseren Garten zu bestellen», sagt Voltaires Candide, und spätestens Mitte März sage ich das auch. Meine Familie schätzt meinen Hang zur Bildung, den zum Gärtner mißbilligt sie. Gewiß, wenn in unserem Garten die Kroküser und die ersten Tulpen sprießen, sagen sie hie und da: owieschön. Das gibt sich jedoch, sobald der Rasen und das Unkraut wachsen. Obschon gesund, sportlich und aus natürlichen Gründen eine Generation jünger als ich, haben sie doch viele Boboli, welche eine Tätigkeit in der Natur,

Die Seite der Frau



die sich unmittelbar um unser Haus herum befindet, verbieten. Seit Jahren versuchen sie mich zu überzeugen, eine kultivierte Wildnis, vielleicht mit einigen Schäfchen drin, wäre für uns die akzeptable Gartenform. (Das Wort «kultiviert» ist an dieser Stelle völlig sinnlos.) Aber so direkt zu sein haben sie nicht den Mut. Also ließ ich sie bis jetzt zur Strafe ihr schlechtes Gewissen schleppen, wenn sie mit faden Ausreden verschwinden, weil es sie beelendet, mich schwitzend die Dornenranken zurückschneiden zu sehen, die Kletten ausreißen, das Unkraut jäten – und über Werren fluchen.

Im letzten Herbst kam nach einem gartenreichen Tag Onkel Hans zu uns. Er stocherte versonnen in dem kalten Plättli, das ich ihm mangels Kraftreserven aufstellte und sagte, es gäbe Menschen, die es sich schwer machen. Er erinnerte sich der Kriegszeit und wie schön unser Garten damals gewesen sei, als die Kartoffelstöcke darin blühten. Hans ist Städter und für Gärten und Kartoffeln überhaupt nicht



«... wieso muß ich so viele Kleider auf dem Leib tragen, um ein paar Leute halbnackt auf der Bühne herumtanzen zu sehen?»